

**Atheismus hat es schwer –
besonders in der Religionswissenschaft**

Walter Sparr

((1)) Der Essay will das „Verhältnis von Wissenschaft und Religion unter Einbeziehung der dritten Größe ‚Atheismus‘“ klären (1), tatsächlich behandelt er das Verhältnis der drei Größen Theologie, Naturwissenschaft, Religionswissenschaft im Blick auf religiösen Glauben und Atheismus. Er stellt der christlichen Theologie eine religionskritische, eigentlich atheistische Religionswissenschaft gegenüber, die mit den „religionsfreien“ (17 u.ö.) Naturwissenschaften zusammen gehen könnte. Aber, und daran arbeitet sich der Essay ab: Weder die Religions- noch die Naturwissenschaftler engagieren sich kritisch gegen Religion und Theologie und für den Atheismus. Die Religionswissenschaft ist vielmehr religionsaffirmativ geworden, und da die Vertreter der Religion sich aus konflikträchtigen Wahrheitsansprü-

chen zurückgezogen haben und keinen Einfluss mehr auf die Praxis wissenschaftlichen Arbeitens nehmen, sehen sich Naturwissenschaftler nicht veranlasst, „gegen religiöse Vorstellungen zu polemisieren“ (7); Vf. beschränkt seinen Horizont allerdings auf „den mainstream christlicher Religion und Theologie in Westeuropa und mit Einschränkungen in Nordamerika“ (7; 8). Der theologische Leser muss sich sagen lassen: „Die christliche Religion hat ihren Anspruch verloren, Welt zu erklären und zu deuten“ (17), ist aber doch überrascht, auf welch kleinem religionskulturellen Raum, auf welch schmaler methodologischer Basis und mit welcher Art von Erwartungen ans Christentum eine so globale These aufgebaut wird; gleichwohl ist der Essay für (NB. deutsche evangelische) Theologen eine Lektion. Der religionswissenschaftliche Leser dürfte überrascht sein, wie tief der Vf., auch abgesehen von biographischen und wissenschaftsorganisatorischen Gründen, sich von seiner Disziplin enttäuscht zeigt – am Maß von Erwartungen allerdings, von denen sich die Religionswissenschaften weithin mit guten kulturwissenschaftlichen Gründen in den letzten Dekaden verabschiedet haben.

((2)) Dankenswerterweise definiert der Essay die relevanten Begriffe; er löst die damit eingegangenen Verpflichtungen jedoch nur begrenzt ein. Die Definition von Wissenschaft als „Institution von Wissen“ und von Religion als „Institution von Glauben“ (1) verwendet die soziologische Kategorie problematisch univok, wird aber auf das Thema gar nicht angewandt. Immerhin beobachtet Vf., dass der Atheismus immer „schlecht organisiert“ war; das sei ein „Manko“ (4) – aber warum? Für die Wissenschaft ist bloß von „Stätten“ die Rede (5), ohne dass z.B. die ökonomische Verzweckung der Universität berührt würde. Vielleicht liegt das daran, dass Vf. „Wissenschaft“ dann gegeben sieht, „wenn Wissen über Sachverhalte erstrebt und formuliert wird, das nicht unmittelbar an Problemen der Bewältigung des Alltagslebens orientiert ist“? (3). Bei Religion ist von den „großen Kirchengebilden“ die Rede, ohne dass die sehr unterschiedlichen Organisationsstrukturen des Christentums oder Institutionen des religiösen Wissens in den Blick kämen; der Unterschied zwischen „Kirchen“ und „religiösem System“ (7 u.ö.) fällt unter den Tisch. Erst der Schluss notiert die „interne Pluralisierung des Systems Religion“, das nur noch zu einem schrumpfenden Teil von der „kirchlich institutionalisierten Religion“ repräsentiert werde (18). Doch auch hier werden die Phänomene nicht soziologisch, sondern nur, wenn auch zurecht, ideologiekritisch benannt, v.a. die Gegenkosmologie des Fundamentalismus und die Verweigerung der Wahrnehmung von Wissenschaften in der privaten Spiritualität.

((3)) Durchaus plausibel unterscheiden die Vorbemerkungen „Religion“ und „Glaube“ bzw. „Wissenschaft“ und „Wissen“; es wird aber nicht klar, welches jeweils der komplexere oder umfänglichere Begriff ist (1). Immerhin gesteht der Autor dem letzten Papst zu, dass Glaube ganz ohne Wissen, reiner Offenbarungspositivismus, der christlichen Religion nicht gemäß sei (2), und setzt für die Möglichkeit des Konflikts die Existenz eines selbstregulierenden Systems Wissenschaft und die Existenz des christlichen, d.h. sich intellektuell reflektierenden Religionstypus' voraus (3). Als Theologe nimmt man auch erfreut zur Kenntnis, dass Vf.

von „Glaube“ nicht im Sinne von „belief“, sondern immer in der Bedeutung von „faith“ reden will; leider hält er sich nicht daran. Er postuliert das Christentum als eine Religion, „die über Mythos und Ritus hinausgehende Seinsaussagen macht, die vergleichbar Seinsaussagen im nichtreligiösen Bereich sind und die damit in einen Konflikt mit Aussagen anderer Systeme geraten können...“ (2). „Seinsaussagen“? Der (damit unzureichend bezeichnete) ontologische Aspekt der Theologie hat mit „faith“ nur sekundär etwas zu tun; über den Essentialismus, den Vf. der Theologie und den Wissenschaften hier zuschreibt, dürften beide nicht erfreut sein. Auch die Definition des Atheismus als „prägnante und formulierte Ausprägung des allgemeineren Begriffs Unglaube“ (4) oder der Rekurs auf „unbelief“ (11) rücken von „faith“ weit ab. Tatsächlich unterstellt der ganze Essay Religion ausschließlich im Sinne von „Aussagen“ (5; 6; 7), „über Sachverhalte“ (5; 7), „Sätze“ (12). Diese intellektualistische Engführung kann kaum in der Außenperspektive auf Religion als angemessen gelten, in der Innenperspektive von „faith“ erst recht nicht. Es ist schade, dass Vf. richtig bemerkt, dass z.B. kosmologisch obsoletere Aussagen der Tradition „liturgisch eingekapselt“ und so gar nicht mehr als Aussagen wahrgenommen werden (7), dass er aber für den (wie auch immer zu bestimmenden) Wahrheitswert einer Liturgie als solcher keinerlei Sensorium erkennen lässt.

((4)) Die Darstellung der „Selbstbehauptungsversuche von Religion angesichts der Dominanz von Wissenschaft“ dient dem Nachweis, dass die theologische „Entkonkretisierung“ religiöser Aussagen, d.h. ihre gegenständliche Entleerung das Ergebnis des „Sieg(s) der Autorität von Wissenschaft und Technologie in dem allgemeinen Bewusstsein“ (7; 11) ist. Die Skizze des Rückzugs des christlichen mainstream aus seinem „Anspruch, das Weltbild autoritativ zu definieren“ (8) gibt den auch theologiegeschichtlich seit längerem bestehenden Konsens wieder; freilich arbeitet Vf. immer noch mit der Metaphorik von Kampf und Sieg, die den „Weltanschauungskampf“ aufruft, der vor hundert Jahren zwischen (atheistischen) „Materialisten“ und (religiösen) „Idealisten“ tobte. Damals wurden analytische Aufgaben durch ideenpolitische Lagerbildung verdrängt, und nicht unähnlich wundert sich Vf., dass die Wissenschaftler den Atheismus, der doch die „Überlegenheit von Wissenschaft gegenüber Religion propagier(e)“, „eigentlich“ unterstützen müssten (4). Dem Autor kann man nur zustimmen, dass es nicht viel bringt, die friedliche Koexistenz von Wissenschaft und Religion zur „Unabhängigkeit“ beider aufzuhübschen (6), und dass man berücksichtigen muss, dass Menschen auch Widersprüche zwischen Glaubensüberzeugung und Alltagsverhalten tolerieren (7). Aber es bringt auch nicht viel, sich bloß zu wundern, dass Menschen z.B. sich häufig als ungläubig, nicht aber als atheistisch bezeichnen oder nicht an Gott, aber an ein höheres Wesen glauben (4). Man sollte wenigstens nicht leichthin vom „allgemeinen Bewusstsein“ der Bevölkerung (7; 11) oder von „dem“ Weltbild unserer Kultur (10) sprechen oder (mit falsch gebrauchtem Ausdruck) ein „Charisma der Wissenschaft“ für die „allgemeine Bevölkerung“ annehmen (7). Vernünftiger wäre es zu prüfen, ob die (historisch sehr partikularen) Kontrastdifferenzen von „Atheismus“ und „Theismus“ und von „Theismus“ und „Pantheismus“ (8) auch analytisch zureichen.

((5)) Das Christentum kann man als „Theismus“ nur dann charakterisieren, wenn man es abstrakt monotheistisch lediglich als Glaube an einen Welterschöpfer versteht (8) und um sein trinitarisches Proprium (z.B. Johannes 1,14) kürzt; seinen „totalen“ (8) Gegensatz zum Pantheismus haben erst antihegelianische Theologen erfunden. Jener theistischer Glaube wäre, wie Vf. sagt, „auch der Gott der Philosophen“ (9; 8), und genau auf die „Synthese von Jerusalem und Athen“ (2) legt er das Christentum fest, um dann festzustellen, dass die Reduktion von Religion auf die existenzielle Sinnfrage den endgültigen Verzicht auf „das Projekt des Christentums“ besage, und zu folgern: „Der Atheismus hat gesiegt. Übrig bleibt eine Religion unter anderen Religionen, die ihre ‚opaken Sätze‘ (Habermas) nicht mehr einsichtig zu machen versucht“ (10). Man ist erstaunt – sollte das Christentum je die einzige Religion gewesen sein? Und man bedauert die aus der Identifikation von „Wissenschaft“ mit „Naturwissenschaft“ resultierende Engführung der vernünftig möglichen Einsichtigkeit religiösen Glaubens; dessen jetzige „intellektuell prekäre Lage“ (8) lässt sich in dieser Engführung nicht bestimmen. Auch ist der amerikanische theism und gespiegelt der new atheism (11) in seiner theoretischen Anspruchslosigkeit vom „Gott der Philosophen“ recht weit entfernt. Vf. meint, dass jene „Restkonzeption von Religion“ nicht mehr die Zustimmung von Menschen finden könne, „die in einem konkreten Verständnis an das glauben, was ihrer Meinung [nach] unverbrüchlich fest in den geoffenbarten Texten niedergelegt ist“ (10). Dieses fatale Lob des Fundamentalismus kontrastiert merkwürdig der Feststellung, dass von der Intelligent Design Theory auch die meisten Theologen Abstand genommen hätten (9) und dass der Kreationismus nur eine religiöse Sonderexistenz führe (11). Vf. hängt einerseits einem religionsgeschichtlich-evolutionären Fortschrittsglauben an, kritisiert andererseits das neuzeitliche Christentum wegen seines Abfalls vom alteuropäischen Paradigma. Wenn er dieser Religion „Resignation“ am Beispiel ihrer Unfähigkeit attestiert, angesichts eines Tsunami die Theodizeefrage zu beantworten, dann hat er wohl vergessen, dass die christliche Theologie auch schon vor Leibniz die natürliche Einrichtung der Schöpfung vom moralischen Übel unterschied und als nur symbolisch bearbeitbar, aber nicht rational beantwortbar gekennzeichnet hat.

((6)) Der interessanteste Abschnitt des Essays, „Religion als Gegenstand der Wissenschaft“, thematisiert die schwierige methodologische Situation der Religionswissenschaft im Blick auf „Religion“ in der verschärften Form ihrer ambivalenten Beziehung zum Atheismus. Während „eine philosophische Fragestellung“ religiöse Sätze auf „innere Widerspruchsfreiheit und auf Kompatibilität mit den akzeptierten und geteilten Erkenntnissen der Wissenschaft“ prüfe und daher auch religionskritisch argumentiere, setze Religionswissenschaft „methodologischen Agnostizismus“ voraus (12). Dieser sei der kleinste gemeinsame Nenner der (dominanten) „religionsfreundlichen“ und einer (eher prekären) „religionskritischen Perspektive“ derselben (13). Vf. beklagt, dass auch letztere sich in ihren Urteilen „äußerlich“ (?) ähnlich zurückhalte wie die erstere und die Wahrheitsfrage suspendiere: die Religionswissenschaft habe eben Gottesvorstellungen, nicht Gott zum Gegenstand. Daher sei die Forschung bei atheistischen, bei agnostischen und sogar

bei fideistischen Religionswissenschaftlern eine „faktisch atheistische“ (14). Was das „methodologisch verschleierte“ „faktisch“ hier bedeutet, erklärt Vf. leider nicht. Das „Schweigen bezüglich der religiösen Wahrheitsfrage“ erklärt er aus der Geschichte der Religionswissenschaft: Ihre Wurzeln in der liberalen evangelischen Theologie hat bis heute die Folge, dass Religionswissenschaftler sich nicht mit den Theologen als Monopolisten der staatlich gestützten Religion anlegen wollen (15); ihre anthropologisch-ethnologische Wurzel, die naturalistisch und atheistisch geprägt und mit der Evolutionstheorie verbunden war, ist zu einer funktionalistischen Religionstheorie übergegangen und hat sich zu einer unspezifisch religionsaffirmativen Position fortentwickelt. Das bedeute den Verzicht auf Kritik religiöser Glaubenssätze und Praktiken und – das ist die kritische Spitze – so stütze sie eine letzte „Rückzugslinie des religiösen Gottesglaubens“. Dass dies unabsichtlich der Fall sein könnte, ändere nichts daran, dass die Religion sich mit dieser Religionswissenschaft „akkomodieren“ kann (16). Das alles ist zweifellos richtig. Aber es bleibt unklar, wo nun der Autor die „philosophische Fragestellung“ platziert: Soll die Religionswissenschaft, wie er sie versteht, selber diese Instanz darstellen? Wenn ja, wie verhält sich diese ‚Philosophie‘ zur deskriptiven Aufgabe der Religionswissenschaft?

((7)) Der theologische Leser ist dankbar, dass der Essay auf Missstände auch in der aktuellen Beziehung von Religion und Wissenschaft hinweist. Denn es wahr, dass die akademische Theologie im normalen Betrieb mit ihrer historischen, „quasi religionswissenschaftlich(e)“ Arbeit die normativen Implikationen ihres religiösen Engagement oft nicht plausibel, sondern als „Doppelexistenz“ (15) verbindet. Es ist auch klar, dass man dem Frieden im offiziellen Verhältnis zwischen Christentum und Wissenschaft nicht ohne weiteres trauen sollte, weil dabei auch Gründe der civil religion (USA), der konkordanten Beziehung von Kirchen und Staat (Deutschland) oder gar der geldwerten Opportunität mitspielen. Ohnedies wird kein zeitgenössischer Theologe in Frage stellen, dass naturwissenschaftliche Arbeit methodisch „religionsfrei“ (17) ist, auch wenn er bezweifelt, dass sie ihre Pragmatik aus ihrem kulturellen Kontext völlig herauslösen kann, und wenn er in der Lehre (6) auch wissenschaftsethische Reflexion für nötig hält. Er wird auch nicht widersprechen, wenn der Essay an die verkrampft-arrogante Polemik von Theologen etwa gegen die Evolutionstheorie erinnert, obwohl er das Motiv – das Selbstwertgefühl des Menschen und die Bedeutung einer Gottesbeziehung dafür – nicht pauschal verdammen wird. Nichtsdestoweniger ist die pauschale Behauptung falsch, dass dem Verschwinden der Gotteshypothese aus der wissenschaftlichen Forschung der Rückzug der Theologen aus den Wahrheitsansprüchen ihrer Religion korrespondiere. Letzteres stimmt weder im Blick darauf, dass diese Ansprüche eine komplexere Struktur haben, als dass man sie auf Sätze über objektive Sachverhalte reduzieren könnte, noch auch im Blick auf die äußere Natur – außer man sagt, die Natur sei identisch mit der Klasse naturwissenschaftlich erhebbaren Daten, und erklärt die (moralischen, ästhetischen, religiösen) Deutungen lebensweltlicher Erfahrungen und Orientierungen in der Natur als nicht wahrheitsfähig.

((8)) Die „Entkonkretisierung der christlichen Gottes- und Schöpfungsvorstellung“ (9) stellt keinen generellen Verzicht auf „gehaltvolle Aussagen“ dar. Sie bezieht sich allerdings auf ein Konkretum: jenes, das der Essay in der Summe der propositionalen Sätze über die ‚Natur‘ der Naturwissenschaften meint. Es ist unfair, dass er den Religionsleuten die „hilflose“ Auskunft unterstellt, „die Bibel enthalte keine Aussagen, die in Konkurrenz zu den Naturwissenschaften stünden“ (7). Selbstverständlich enthält sie solche, aber sie sind hierzulande und heutigentags nicht mehr religiös normativ, so wenig wie das dreistöckige Weltbild der Bibel insgesamt. Es sei denn, man versteht alle in der Bibel vorkommenden ‚Aussagen‘ als ewige Wahrheiten, die ein Christ ‚glauben‘ müsse – nicht einmal Fundamentalisten realisieren das. Die neuzeitliche Dekanonisierung der Bibel als naturkundliches Lehrbuch war zweifellos ein Verlust, nämlich des Anspruchs, den Vf. richtig charakterisiert, „das Weltbild autoritativ zu definieren“ (8). Bald stellte sich bekanntlich aber heraus, dass es keine Instanz mehr gibt, die ein Weltbild autoritativ oder die „das“ Weltbild definieren könnte. Was für die Systeme Religion und Wissenschaft vom Vf. bemerkt wird – sie bestehen jetzt völlig unabhängig voneinander (17) – das gilt für noch mehr Systeme und Weltbilder, und keine ‚Weltformel‘ sei es des Hegelschen oder des Hawkingschen Typs, vermag sie einstweilen in eine erkenntnistheoretisch valide Synthese aufzuheben, auch wenn wir, aus guten, lebensweltlich vernünftigen Gründen nach wie vor „die Welt“ sagen. Wenn der Autor tadelt, dass die Vertreter der Religion „durch Stillschweigen das asymmetrische Verhältnis von Wissenschaft und Religion akzeptier(en)“ (7), dann hat er entweder nicht hingehört, oder er meint, dass dieses Verhältnis ein symmetrisches sein müsse. Sollte das, kaum zu glauben, sein kulturwissenschaftlicher Ernst sein?

((9)) Der Autor sieht die Religionswissenschaft im „Kontext“ der Kulturwissenschaften (5) – aber versteht er sie als Kulturwissenschaft? Dagegen spricht, dass die religionskritische Aufgabe, die er ihr zuweisen möchte, seiner These widerspricht, dass Kulturwissenschaften nicht beanspruchen können, „Aussagen der Religion(en) auf ihre Richtigkeit zu untersuchen“ (5). Für ein Nein spricht auch, dass er die Religionswissenschaft im Blick ihren „faktischen Atheismus“ an die Seite der Naturwissenschaften stellt, um, mit einem fahrlässig schlichten Satz, „die Überlegenheit von Wissenschaft über Religion“ (4) religionswissenschaftlich einzuholen. Sollen die Religionswissenschaftler ihre „eigene Haltung gegenüber den Wahrheitsansprüchen den Religionen“ (15) explizieren – gerne! Diese Haltung aber als ihre Wissenschaft zu präsentieren, betriebe Weltanschauung, und ihr Atheismus wäre nicht privat, sondern positiv Weltanschauung im Weltanschauungskampf. Fatal ist daran zum einen, dass der Autor aufgibt – der „Kampf der Atheisten gegen Religion“ lohne intellektuell nicht mehr (18) – und dafür die religions- und wissenschaftspolitische Lage verantwortlich macht, aber nicht erklärt, wie die „eigene Haltung“ oder „Perspektive“ (13) mit dem wissenschaftlichen Gegenstand ohne Willkür verbunden werden kann. Zum andern ist fatal, dass der Autor jenen Kampf „gesellschaftlich“ angesichts der Privilegien von Religion in Schule und Gesellschaft für noch notwendig hält, aber keinen Gedanken daran wendet, dass die Lage wissenschaftlich deshalb so prekär sein könnte, weil institu-

tionelle Religion im Verbund mit gesellschaftlicher Macht auftritt. Dabei beklagt der Essay an mehreren Stellen diesen Tatbestand, überspielt freilich die verfassungsrechtlichen Differenzen zwischen den USA und Deutschland (6; 11; 15); er bemerkt, wenn auch eher nebenbei, dass Religionswissenschaft sich im Spannungsfeld von realem Geschehen und religiösen Konstrukten menschlicher Akteure bewegt (14). Nun, der Autor meint, dass der Atheismus, der doch die „Dominanz von wissenschaftlichen Erkenntnissen in Schule und Gesellschaft“ verlange, die „sozio-kulturelle Speerspitze der Wissenschaft“ sein könne (4). Vielleicht wäre die atheistische Finalisierung von Wissenschaft ja besser als die bereits gelungene ökonomische...

Adresse

Prof. em. Dr. Walter Sparr, Universität Erlangen-Nürnberg, Philosophische Fakultät und FB Theologie; pr.: Finkenweg 2, D-91080 Uttenreuth